

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 140.

Elbing, den 17. Juni.

1893.

Elfriede.

Roman von B. Niedel-Ahrens.

27)

Nachdruck verboten.

„Sieben Uhr, Laurianna. Vorüber, Alles ist zu Ende. Doch sieh, erkennst Du die Umrisse der Gestalt dort auf dem Wege vom Schulhaus, sie kommt näher, es ist der Knabe, den ich heute schon einmal hier gesehen habe, er will zu uns! Laurianna, bitte, geh' Du ihm entgegen, ich ältere so.“

Die Angeredete gehorchte schnell und nahm den Brief aus der Hand des Boten in Empfang, der sich eilig wieder entfernte.

„Der Brief ist für mich, Elfriede,“ sagte das junge Mädchen, während sie die Aufschrift las, „überzeuge Dich: Donna Laurianna de Abrantes, ich erkenne auch die Handschrift Richard's!“

Ein leiser Schrei entfuhr den Lippen Elfriede's, aber es gelang ihr, sich zu beherrschen. „Stille, tolles, gequältes Herz, stille, — heute Nacht, in der Einsamkeit am Meeresstrand, dürfen wir noch einmal weinen, — bis dahin — Ruhe.“

Die Abendsonne, welche um diese Zeit hinter dem Meerespiegel verschwunden war, färbte den westlichen Horizont und seine kleinen, einzelschwebenden Wolken mit rosigem Purpurschimmer; die Wölkchen aber erglühten wie ungeheure Rosen am lichtblauen Hintergrund und erhellten das dunkle Meer mit seinen schaumgekrönten Wellen in röthlichem, stimmungsvollem Lichte; jenseits am Ufer leuchtete der Eichenwald mit seinen letzten bunten Blättern noch einmal auf, regungslos, wie im Bewußtsein eines letzten Kusses des scheidenden Tages.

Und ein sanfter Strahl der erlöschenden Abendfarben umhüllte Laurianna, als sie bemüht war, am Fenster in dem immer schwächer werdenden Tageslichte die Zeilen Richard's zu lesen; sie las und konnte wohl den Sinn derselben nicht so plötzlich fassen, bis Elfriede, den verstörten, geisterhaften Ausdruck in den Zügen der Cousine bemerkend, zu ihr trat.

„Nun, Laurianna?“

Schweigend wandte sich die um und überreichte Elfriede mit stummer Geberde den Brief.

„Les,“ hauchte sie tonlos.

Elfriede las, erst flüchtig, dann noch einmal

aufmerksam, als beabsichtige sie, jedes Wort in ihrem Gedächtniß zu bewahren.

„Das ist das Werk Tante Elisa's! Was wollen wir jetzt zuerst beginnen?“

„Ich weiß es nicht. Sieht es hier noch etwas zu beginnen, Elfriede?“

„Doch, warte nur, ich werde überlegen. Also hatte ich doch Recht, ihn einer gewissen Herzenskälte und Unerbittlichkeit zu zethen. Sieh, das ist die Liebe eines Mannes, Laurianna! Kaum hat er das Gut, wonach er strebte, erreicht, da weist er es zurück, entsagt mit einem einzigen Seufzer, abgethan — vorüber! Ach, die Männer bedenken nicht, wie viele Thränen, wie viel namenloses Leid sie schon mit diesen Worten säeten: vorüber. — Ich habe es gefunden — und ich will für Dich handeln, Laurianna. Höre mich an, und wir wollen sehen, ob der Wille des schwachen Weibes mehr vermag, als der Mann. Was ich Dir jetzt sage, ist zugleich ein Schwur, den ich hier in einer der ernstesten Stunden meines Lebens ausspreche. Laurianna, ich entsage feierlich allem Glück, welches die Liebe eines Mannes mir je gewähren kann. Ich bin und will von heute an einsam sein und bleiben, — ich nehme den Wittwenschleier und trage ihn still bis zu meinem Tode. Das ist mein Loos, ich nehme es an und kämpfe nicht länger gegen mein Geschick. Zweimal beschmäht! Das ist hart — sehr hart; denn ich liebte ihn einst mehr als mein Leben, ihn, der mir ewige Treue schwur! Vorüber! So sei es denn, es ist vollbracht. Ich habe auch diesen Becher geleert und bin fertig mit mir, um für Dich zu beginnen.“

„Laurianna,“ fuhr Elfriede nach einer Weile fort, „blicke nicht so starr, weine lieber. Weißt Du, noch ist für Dich nichts verloren, wir wollen ruhig überlegen. Man muß diese bedeutungsvollen Zeilen wiederholt lesen, um den Inhalt derselben vollständig zu erfassen. Richard fühlt sich verletzt, weil Tante Elisa ihm gewiß in schroffer Weise Deine Hand versagte, und in seiner Selbstjuste denkt er natürlich erst an Dich in zweiter Linie. Was wissen die Männer, diese zahmen Seelen, von der Liebe eines Weibes wie Du es bist! Sie kennen nicht das Geheimniß der Leidenschaft, welche der heilige Funke in unserer Brust entflammt, daß sie bis zum Himmel reicht — doch auch den Abgrund der Hölle streift. Richard glebt Dich eigentlich nicht auf, er ist nur bereit zurück

zutreten. Das verletzete Dich natürlich, es läßt sich indessen vielleicht doch noch ausgleichen."

"Ausgleichen — Elfriede, nachdem er mir doch Beibehaltung gesagt? Was könnten wir noch thun, das nicht meinen Stolz ihm gegenüber verletzte?"

"Daß mich noch darüber schweigen — es ist besser, noch bin ich nicht ganz einig mit mir, der Sturm muß sich in mir etwas legen. Aber heute Abend um 11 Uhr, oder später — ich vermag die Stunde nicht genau anzugeben, sprechen wir wieder mit einander. Daß mich jetzt nachdenken, Liebling, ich bedarf ein wenig Ruhe."

Sie drückte einen Fuß auf die Stirn des jungen Mädchens und verließ das Zimmer. —

Die Dunkelheit war längst hereingebrochen; in dem Gemache, wo Laurianna sich befand, herrschte ununterbrochene Stille; sie lehnte unbeweglich in dem Stuhl am Fenster, die auf dem Schooße ruhende Hand hielt noch den Brief Richard's. Das Licht des Abendsternes leuchtete aus der Ferne durch das fast entlaubte Geäst der Bäume, sie sah empor, ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust; sie erhob sich und starrte in die Dunkelheit hinaus.

"Ich kann ohne Richard nicht weiter leben," flüsterte sie leise. "Was trennt mich von Dir? Der Raum bis zu Deinem Hause ist so klein, und jetzt doch so unendlich weit. Du bist hart und ungerecht und gleibst mich auf, da Du doch weißt, daß meine Seele Dir verfallen ist! Ich möchte Dich wohl sehen, nur eine einzige Minute, und darf ich das nicht, ist es zuviel verlangt? Es ist dunkel geworden, draußen liegt finstere Nacht, der Weg ist nicht weit, ob ich es wagen könnte? Ja! Niemand wird mich sehen, der Weg am Strand entlang ist einsam, rascher Schrittes kann ich dahin gehen, ich will es unternehmen, um Deinetwillen, Ricardo! Nur sehen will ich Dich, aus der Ferne, keine Menschenseele wird es merken. Dann bin ich Dir doch nahe, ich sehe den Schatten Deiner Gestalt an den geschlossenen Vorhängen des Fensters, das ist für heute der Seligkeit genug."

Soeben schlägt es acht, noch ist es zu früh, mein Vorhaben auszuführen. Mama befindet sich in ihrem Zimmer, sie will ungestört bleiben, sie wird heute nicht mehr mit mir von dem Briefe Ricardo's sprechen. Also kann ich unbemerkt fortgehen, in einer Stunde bin ich zurück, alles gelingt, und ich habe ihn gesehen."

In ihrem Zimmer angekommen, bereitete sich Elfriede zu einem Ausgange vor. Sie klingelte, ein Mädchen erschien.

"Ich gehe in's Dorf hinab, — nach einer kranken Frau zu sehen, melde dieses, im Falle man nach mir fragen sollte."

Gleich darauf eilte eine flüchtige Mädchen-gestalt durch den Park dem Strandweg zu, geräuschlos wie ein Schatten glitt sie vorwärts; der kalte Nordwind zerrte an ihren Kleidern, sie hüllte sich fester ein, die Augen nur auf

einen hellen Punkt in der Ferne richtend, auf die erleuchteten Fenster des Schulhauses. Nun hatte sie das Ziel erreicht und hielt einen Augenblick inne, horchend, ob irgend ein Geräusch im Hause bemerkbar sei. "Ruth!" Mitt entschlossener Bewegung ergriß sie den Knopf der Klingel und schellte.

Laut und schrill erklang der Ton in der Stille der einsamen Gegend, langsame, etwas schwermüthige Schritte wurden im Flur laut, es war Frau Hellwig, welche dem späten Besuch die Hausthür aufschloß.

"Fräulein Elfriede!" äußerte die Alte erstaunt, "bitte, treten Sie näher, es ist doch kein Unglück in der Villa passiert?"

"Nein," entgegnete das junge Mädchen gelassen, "ich wünsche nur Herrn Richard Vorn einen Augenblick zu sprechen."

"Die Herren sind oben, erlauben Sie, daß ich Sie in die Wohnstube führe, nehmen Sie Platz, ich gehe sofort, den Herrn zu benachrichtigen."

Werner war zu Richard hinaufgegangen, um zum mindesten scheinbar an dem gemeinschaftlichen Abendessen theilzunehmen, als Frau Hellwig eintrat.

"Unten in der Stube ist Fräulein Elfriede aus der Villa und wünscht Herrn Richard zu sprechen."

"Fräulein Elfriede," wiederholte dieser mechanisch, dann, sich der Anwesenheit der Haushälterin erinnernd, fügte er hinzu:

"Es ist gut, ich komme sogleich."

Als Frau Hellwig gegangen war, fuhr Werner auf. "Elfriede kommt um diese Stunde, nachdem ich sie zweimal so tief gekränkt habe, jedenfalls liegt diesem verzweifelten Vorgehen etwas Besonderes zu Grunde. Die Arme, wie leid sie mir thut! Erkläre ihr alles, — in gütiger und schonender Weise, Richard, ich bitte Dich darum."

"Gütig und schonend werde ich sein, doch darf ich nicht vergessen, vor einer Mutter zu stehen, die ihr Kind durch einen Sklaven tödten ließ. Sobald es Deiner Gegenwart bedarf, werde ich nach Dir senden."

Richard ging hinunter, öffnete die Thür des Zimmers, wo sich Elfriede befand, und verbeugte sich kalt und höflich. Mit einer vornehmen Handbewegung forderte er das junge Mädchen auf, sich zu setzen.

"Sie wünschen mich zu sprechen, Sennora, was verschafft mir die Ehre — —?"

"Herr Vorn," äußerte Elfriede, welche in der Mitte des Zimmers stehen geblieben, während ihre Stimme vor innerer Bewegung zitterte, "ich bin nicht gekommen, um Höflichkeitsphrasen mit Ihnen auszutauschen, sondern ich bin hier, um Sie zu fragen, warum Sie ohne weiteres das Bündniß lösen, welches Sie mit Laurianna geschlossen haben. Sie haben mit dem Herzen meiner Cousine gespielt, nachdem Laurianna das Recht hatte, Sie als ihren Verlobten zu betrachten, durften Sie das

Bündnis nicht so ohne weiteres lösen. Zu Ihnen blickte Laurianna in ehrfurchtsvoller Anbetung auf mit allen glühenden Farben einer reichen Phantasie, hatten Sie ein Recht, dieses Bild zu zertrümmern, wie Sie es thaten? Nein: denn mit ihm zugleich vernichteten Sie Glaube, Liebe und Hoffnung in dem Mädchenherzen.“

„Es scheint mir,“ sagte Richard gelassen, „daß Sie den Inhalt meines Briefes nicht richtig erfaßt haben; ich kenne Laurianna nicht hinreichend, um bestimmt wissen zu können, was sie angeichts der Drohung eines Mutterfluches beginnen würde, — ich mußte ihr den Weg zeigen, wollte sie ihn nicht gehen, so bedurfte es nur einiger Zeilen ihrer Hand. Sie sind exaltirt, allein ich kann mir das sehr wohl erklären.“

„Wie ruhig und kühl Sie diese Sache behandeln, freilich, für den Mann ist die Liebe nur eine Epithode, während sie für das Weib das Fundament ihres Lebens ist. Ja, Sie haben Recht, ich bin erregt, es giebt Minuten, wo die Maske fällt und die gemißhandelte Natur ihr Recht verlangt; ich mußte sprechen, wie es mir um's Herz war, und ich durfte es, weil ich nicht für mich sprach. Sie können nicht beabsichtigen, Laurianna's Lebensglück zu zerstören, nachdem es Ihnen gelungen ist, das meine zu vernichten, nicht wahr, das wollen Sie nicht, ich darf ihr ein tröstendes Wort bringen?“

Richard betrachtete sinnend die vor ihm stehende Mädchengestalt; der schwarze zurückgeschlagene Schleier umrahmte das schmale, seine Gesicht, dessen strahlende tiefblaue Augen in Begeisterung leuchteten. Er gedachte der Worte Werner's: „Dieses edle Antlitz kann nicht lügen,“ der Beteuerungen Rafaelo's in seiner letzten Stunde, und er wurde nachdenklich.

„Welch Laurianna von diesem Gange?“

„Nein, ich handelte aus eigenem Antriebe.“

„Nun, so gebe ich Ihnen Vollmacht, ihr zu sagen, daß ich ihren Entschluß erwarte, sie soll entscheiden und mich benachrichtigen; meine Gefühle für Laurianna sind nach wie vor dieselben, ich gehöre ihr mit bewundernder Verehrung.“

„Ich danke Ihnen, Sennor,“ entgegnete Gertrude bewegt, „so ist denn meine Aufgabe beendet, ich kann gehen.“

„Noch einen Augenblick,“ bemerkte Richard höflich, doch bestimmt. „Ich habe Sie angehört und bitte Sie, jetzt auch mir diese Gunst zu erweisen.“

„Ich glaube kaum, daß wir uns jetzt noch etwas zu sagen hätten, Herr Vorn.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Das Leichenbegängniß von Edwin Booth. Die Leichenseier für den großen amerikanischen Schauspieler Edwin Booth wurde am Freitag in New-York abgehalten. Die

Leiche wurde in der „Little Church Round the Corner“ vom anglikanischen Bischof Potter von New-York eingeseget. Die Betheiligung an der Feier war so groß, daß das Gotteshaus nur einen geringen Theil der Leidtragenden fassen konnte. Von der Kirche begab sich der Leichenzug direkt nach dem Bahnhof der Grand Centralbahn, von wo die Leiche in besonderem Wagen nach Boston befördert wurde. Hier wird Edwin Booth seine letzte Ruhestätte finden.

— **Menschenfressende Tiger.** In der englischen Zeitschrift „Allahabad Pioneer“ schreibt ein Mitarbeiter „über menschenfressende Tiger“ und schildert dabei in lebhaften Farben die Vergangenheit einer jungen Tigerin, die während einer Zeit von nur 9 Monaten mehrere Duzend Menschen tödtete, die Bevölkerung ganzer Dörfer vertrieb und alle Arbeit in dem größeren Theile eines umfangreichen Waldgebietes unmöglich machte — dies alles, obwohl die größten Anstrengungen, sie zu erlegen, gemacht wurden und 500 Rupien auf ihren Kopf gesetzt waren. Sie begann, wie man nach jenem Bericht den „Münd. N. N.“ mittheilt, ihre Thätigkeit im Juli mit der Tödtung zweier Weiber in der Nähe eines Walddorfes und hatte bis Ende Dezember bereits 30 Personen umgebracht, indem sie mit jedem frischen Mord frecher und verschlagener wurde. Ihr Standquartier hatte sie in den Hügeln am Fuße des Himalayas, von wo aus sie einen 25 Meilen langen und 3 bis 4 Meilen breiten Raum durchstreifte. Die Bodenbeschaffenheit war so, daß man weder ihren Spuren für eine längere Strecke folgen, noch sie durch Elefanten aufspüren konnte. Das Thier wurde zuletzt so frech, daß es am hellen Tage Männer und Frauen, die auf den terrassenförmigen Feldern arbeiteten, niederschlug und fortschleifte; es beschlich sie von oben und sprang mit plötzlichem Satz auf ihr Opfer. Die Angst vor der Blutgier der Bestie verbreitete sich über die ganze Gegend; viele Dorfbewohner verließen ihre Häuser und oft hielt sie ganze Dörfer im Belagerungszustand. Alle Mittel; Gift, Fallen, Selbstschüsse zc. waren umsonst, erst als verschiedene Compagnien Soldaten nach der Gegend beordert wurden, gelang es, die Bestie zu tödten.

— **Die „Elektrokultur“** ist bekanntlich ein Feld, auf dem die Landwirtschaft schon manche überraschende Erfolge errungen hat und gewiß noch weitere erleben wird. Ueber ihre neuesten Fortschritte berichtet klar und gemeinverständlich C. Falkenhorst in der „Gartenlaube“ (Nr. 23), und es ist dort insbesondere auch die eigenthümliche Vorrichtung beschrieben, mit deren Hilfe man die atmosphä-

rische Elektrizität für das im Boden keimende Wachsthum nutzbar zu machen sucht. Es ist der schon 1848 von Beckenstein erdachte und neuerdings von Paulin in Monbrison verbesserte „Geomagnetisire.“ In der Mitte des zur Elektrokultur erwählten Plazes wird eine hölzerne, möglichst gut getheerte, etwa 10 bis 20 Meter hohe Stange aufgepflanzt. An der Spitze der Stange befindet sich ein Isolator aus Porzellan, und an diesem wird der Elektrizitätssammler befestigt, ein Metallbesen aus fünf 4 Millimeter dicken und 0,5 Meter langen Kupferdrähten. Von diesem Sammler läuft an Isolatoren die Stange hinab ein 4 Millimeter starker Draht aus galvanisirtem Eisen bis in das Erdreich, wo er sich mit dem Elektrizitätsvertheiler vereinigt; dieser besteht aus galvanisirten Eisendrähten, die zu einem quadratischen Netz geordnet sind, wobei ein Draht von dem andern um etwa zwei Meter entfernt ist. Die Tiefe, in welche der „Vertheiler“ gelegt werden muß, richtet sich nach der Natur der angebauten Pflanzen: für Weinstöcke genügt eine Tiefe von 0,4 Meter, für Wiesen und Getreidefelder eine solche von 0,15 Meter. Der Umkreis, in welchem die Geomagnetisire seine Wirkung ausübt, hängt von der Höhe der Stange ab; sie erstreckt sich auf eine Kreisfläche, deren Mittelpunkt die Stange bildet, während der Halbmesser dieses Kreises doppelt so lang ist, wie die Stange. Die Stange muß aber alle Gegenstände innerhalb dieser Kreisfläche überragen; stehen in unmittelbarer Nähe des Magnetisires Bäume, die höher sind als er, so entziehen sie die Elektrizität, und der Apparat ist völlig unwirksam. Die Erfolge, welche man mit diesem Geomagnetisire erzielt hat, sind vielversprechend, und mit Spannung darf man der weiteren Entwicklung dieses Zweiges menschlicher Naturbeherrschung entgegensehen.

— **Ein Selbstmordversuch im Theater** des großen Petersburger Sommer-etablissements „Nemetti“ hat kürzlich die zahlreichen Besucher desselben in nicht geringe Erregung versetzt. Eine komische Oper ging in Scene. In der ersten Reihe des Parquets saß ein junger Mann im Alter von kaum 20 Jahren. Gegen Ende der Vorstellung hörte man plötzlich einen dumpfen Knall und den Mann zur Erde stürzen. Es entstand eine große Aufregung, die Vorstellung wurde sofort unterbrochen und der bewußtlose Selbstmordkandidat in einen Nebenraum geschafft. Hier erwies sich indeß, daß der Schuß, der dem Herzen geglitten hatte, die Brust nur unbedeutend verletzt hatte. Nachdem er bald

die Besinnung wieder erlangt, schaffte man den Lebensmüden in seine Wohnung. Die Gründe, welche ihn zur That bewogen, weigerte er sich anzugeben, doch verlautete im Publikum, daß unglückliche Liebe zu einer der Künstlerinnen, welche an jenem Abende auftraten, ihm den Revolver in die Hand gedrückt hatte.

Heiteres.

* [**Blüthenlese.**] Eine Dame ohne Unterleib sucht Engagements per 1. 7. 93. Off. sub. X. d. Jtg. erbeten.“ — „Fongleur, Akrobat, Ringkämpfer (römisch, griechisch, à la Abs), auch als Wilder, mit Nebelbilder-Apparat f. Stell. bei mäßigen Ansprüchen. Gute Kost Haupt-Bedingung!! Refl. melden f. postlagernd X. Bronau Böhmen.“ — „Ein junger Bär und ein Zebra (6jährig) ist gegen Kautio n miethsweise abzugeben. Adr. Hauptpost Görlitz sub. X. —.“ Mein „Floh-Zirkus ist für die Monte Juli und August d. J. an erfahrene Kollegen zur Schaustellung in der Provinz Sachsen für preiswerth zu verpachten gegen Sicherheitsleistung zc. . . .“ Vorstehendes ist eine kleine Blüthenlese aus dem Anzeigetheil der neuesten Nummer des „Artistenblattes für Schaubudenbesitzer.“

*

* [**Der Chirurg Schnellschneider**] hatte eine seltsame Art, den Leuten den Mund wässrig zu machen. Da begegnete er dieser Tage dem Sohne eines Freundes, der sich als Radfahrer durch einen Sturz beide Beine verletzt hatte. „Na, Fritz,“ redete er diesen an, „wieder wohlauf? Wer hat Dich denn behandelt?“ Als Fritz den Namen genannt, fragt Schnellschneider: „Unter uns, Fritz, wie viel Kurkosten hast Du denn zahlen müssen?“ „Zweihundert Mark.“ „Ach herrjeh, dafür hätte ich Dir beide Beine amputirt.“

*

* [**Naiv.**] Ein Münchener bekannter Rechtsanwält erhielt dieser Tage von einem Klienten, für den er als Offizialanwält aufgestellt ist, eine Zuschrift, in welcher der Schreiber sagt, daß er mit Sicherheit erfahren habe, daß der Anwält seinen Prozeß gewinnen werde. Da er sich nun momentan in Geldverlegenheit befinde, so ersuche er seinen Anwält um — 100 Mark Vorshuß.